ZEIT ONLINE

25 Jahre Mauerfall

Wie ich versuchte, ein Wessi zu werden

Die DDR starb zu früh, um mich zu prägen. Trotzdem fühle ich mich noch heute als Ostdeutscher.

Von **Christian Bangel**

30. Oktober 2014 / DIE ZEIT Nr. 45/2014, 30. Oktober 2014 / 124 Kommentare /

AUS DER ZEIT NR. 45/2014

Autor Christian Bangel, 1992 in seinem Kinderzimmer © Privat

Ich hatte das Glück, als Kind eine Revolution zu erleben [https://www.zeit.de/2014/44/1989-wende-revolution]. Plötzlich war Politik so spannend wie Fußball. Erich Honecker war gerade zurückgetreten, Egon Krenz hatte ihn ersetzt. Jetzt drängten sich fünfzig kleine Experten auf dem Schulhof. "Krenz wird sich auch nicht lange halten", piepste einer. "Als Nächstes kommt die Bürgerrechtlerin Bärbel Bohley."

Ein paar Wochen später fiel die Mauer [https://www.zeit.de/gesellschaft/25-jahre-mauerfall]. Uns Zehnjährigen eröffnete sich eine Zukunft ohne Pionierlager, FDJ-Hemden und Fahnenappelle. Die DDR war gestorben, bevor sie uns in ein Leben voller Verbote stecken konnte. Wir, so musste es scheinen, waren die erste Generation, die sich in nichts mehr von ihren Altersgenossen im Westen unterscheiden würde.

Welch ein Irrtum.

Im Westen lief das Leben einfach weiter. Kohl war Kanzler, die Rente schien sicher, und die Wirtschaft wuchs. Ende des Jahrzehnts schrieben die Zeitungen, die Neunziger seien langweilige, aber zufriedene Jahre gewesen.

Das mit der Zufriedenheit stimmte auch für uns. Aber nur ganz am Anfang. Wenn sich meine Eltern, meine Tanten und Großeltern nach dem Mauerfall bei einer Familienfeier trafen, dann saßen wir Kinder dabei und hörten die Freude über die neue Freiheit aus jedem Satz. Mit der Zeit aber wurden die Geschichten bitter. Warum hatte der eine Onkel Erfolg und der andere nicht? Welche Regeln galten in diesem neuen Land, und wer legte sie fest?

Die Angst vor der Arbeitslosigkeit zog bei uns ein, da war ich gerade elf. Sie saß jetzt abends mit uns am Küchentisch. Und sie wohnte nicht nur bei uns. Sie war überall.

Frankfurt (Oder), meine Heimatstadt, war ein Bombenkrater der Biografien. Viele, die früher wichtig gewesen waren, waren jetzt unwichtig. Die meisten aber waren unwichtig gewesen und blieben es.

In diesen Jahren des Suchens wuchs ich auf.

Das war herrlich, einerseits. Niemand zwang uns Gehorsam auf. Vorm Polizeirevier spross wilder Cannabis, und keinen schien es zu stören. Wir tanzten, kifften und knutschten in den Clubs, die wir in verfallenden Gebäuden eingerichtet hatten. Die Musik aus Berlin schallte herüber [https://www.zeit.de/zeit-magazin/2014/31/paul-kalkbrenner-china-techno] und mit ihr das Gefühl, dass eine gute Zeit begann.

Doch da war noch etwas anderes, was damals seinen Anfang nahm. Die Revolution von 89 war friedlich verlaufen. Jetzt kam die Gewalt. Auf den Schulfeten brüllten wir die Anti-Neonazi-Hymne *Schrei nach Liebe* von den Ärzten mit. Am Rand der Tanzfläche standen die neuen Nazis [https://www.zeit.de/politik/deutschland/2013-12/nsu-rechtsextremismus-gewalt-straftat] und merkten sich, wer mittanzte. Wehe dem, den sie als Feind ausgemacht hatten.

Bald gab es die ersten Toten: In Fürstenwalde erschlugen zwei Nazis einen Arbeitslosen, der sie um eine Zigarette angeschnorrt hatte. Sie brachen ihm die Beine und rammten ihm einen Schaufelstiel in den Mund.

In Eberswalde folterten zwei junge Erwachsene und zwei Kinder – keine Nazis – einen 14-jährigen Jugendlichen. Sie fesselten ihn nackt an einen Baum, schlugen ihn mit einem Stock, drückten Zigaretten auf seinem Körper aus und zündeten ihm Kopf- und Schamhaare an.

Die Verrohung des Ostens

DIE ERSTEN 25 JAHRE

Dieser Text ist Teil unserer Reihe zum Mauerfall [http://www.zeit.de/gesellschaft/25-jahre-mauerfall]. Zwei Monate lang wollen wir dieses neue Deutschland kartografieren. Was ist geschehen, seit die Menschen auf dem Todesstreifen tanzten? Sind die Deutschen schon wieder geeint? Müssen sie das überhaupt sein? Und wo wirkt die Wiedervereinigung noch heute? Wir glauben, dass dieser Prozess noch lange nicht abgeschlossen ist. Deswegen heißt diese Serie *Die ersten 25 Jahre*. Falls Sie auf Twitter mitreden möchten: Das Hashtag der Serie lautet #de25 [https://twitter.com/hashtag/de25].

Das sind nur zwei Beispiele für eine Verrohung, die im Osten der neunziger Jahre um sich griff und weit über die Ausschreitungen von Rostock und Hoyerswerda [https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2011-09/hoyerswerda-anschlaege-rueckblick] hinausging.

Irgendwann löste die Gewalt bei vielen kein Entsetzen mehr aus, sondern Gleichgültigkeit. "Warum musst du auch lange Haare tragen?" Das war alles, was ein Nachbar zu mir sagte, als mich eine Gruppe Nazis mal wieder zusammengeschlagen hatte.

Als Jugendlicher war ich verwirrt von dem, was passierte. Heute glaube ich, es erklären zu können: Die Eliten des alten Systems, Politiker, Polizisten, Lehrer, waren verschwunden oder total verunsichert. Die Protagonisten des neuen Systems mussten ihre Autorität erst erwerben. Posttransformation [http://www.posttransformation.de/index.php?id=99] nennen Wissenschaftler so etwas. Ein Phänomen, das nach Revolutionen oft zu beobachten ist. Man kann auch sagen: Das gesellschaftliche Magnetfeld hatte sich aufgelöst. Die moralische Kompassnadel, die den Menschen zeigt, was gut und was schlecht, was richtig und was falsch ist, fing im Osten zu rotieren an, sie hatte ihren Fixpunkt verloren.

Und der Westen? Nahm das alles empört, aber letztlich mit einem Achselzucken zur Kenntnis. Der Kasseler Soziologe Heinz Bude [https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2011-08/heinz-bude-interview] hat diese Haltung so beschrieben: "*So what,* dann gibt es eben Gegenden, in die Schulklassen aus dem Westen nicht fahren können." Der alten Bundesrepublik ging es dadurch nicht unbedingt schlechter.

Damals wollten Gesellschaftsanalytiker im Westen erkennen, dass nun, nach dem Fall der Mauer, die Zeit der ideologischen Auseinandersetzungen vorüber sei. Es gebe nichts mehr, was es zu bekämpfen gelte. Das waren genau die Jahre, in denen im Osten jene militanten Strukturen entstanden, aus denen später der NSU schlüpfte [https://www.zeit.de/2014/42/nsu-prozess-eltern-terroristen].

Mit Anfang zwanzig zog ich nach Hamburg. Der Kanzler hieß jetzt Schröder. Er verkündete, es gebe in Deutschland kein Recht auf Faulheit mehr. In der *Bild*-Zeitung stand die Geschichte von Florida-Rolf, einem Deutschen, der sich angeblich in Miami eine Strandwohnung vom Sozialamt bezahlen ließ. Das halbe Land machte sich auf die Jagd nach Sozialschmarotzern, die es sich im sozialen Netz gemütlich machten.

Ich versuchte zu verstehen. Im Osten gab es Ingenieure, die jetzt Laub harkten. Ehemalige Abteilungsleiterinnen, die sich als Verkäuferinnen bewarben. Die Autobahnen waren voll mit Ostdeutschen, die ihre Familie die ganze Woche über nicht sahen, die Hunderte Kilometer fuhren, nach Bayern oder Hessen, weil nur dort ein Job zu kriegen war. Existenzangst war mir im Osten an jeder Ecke begegnet. Aber Faulheit?

Der Westen war ganz selbstverständlich die Sonne, um die alles kreist

Damals hatte ich zum ersten Mal das Gefühl, dass allein der Westen vorgab, was in Deutschland diskutiert wurde: In Büchern, Zeitungen, Fernsehsendungen war von Ostdeutschen die Rede. Es gab auch Türken, Spätaussiedler und Asylbewerber. Aber kaum ein Westdeutscher kam auf die Idee, sich selbst als Westdeutschen zu bezeichnen. Der Westen war ganz selbstverständlich die Sonne, um die alles andere in Deutschland kreiste.

Ich war Mitte zwanzig, quälte mich mit einem Geschichtsstudium und zwei Studentenjobs herum. Da kam *Neon* auf den Markt, eine der erfolgreichsten Zeitschriftengründungen der nuller Jahre. Ein Magazin, das verunsicherte junge Menschen beruhigte, indem es mit ihnen in Kindheitserinnerungen schwelgte. Es ging um Computerspiele und *Die drei ???*. Verunsichert war auch ich. Aber ich hatte eine andere Kindheit erlebt.

Die *Neon*-Redaktion hatte ihren Sitz in München und wollte sich auch mit grundsätzlicheren Fragen des Lebens befassen. Gemeint waren solche: "Rede ich bereits wie meine Eltern? Ist mein Partner der Mensch, mit dem ich den Rest meines Lebens verbringen will? Wie mache ich eine Steuererklärung? Und wie bleibe ich trotz all der Alltags-Scherereien locker?" (*Neon* vom 23. 6. 2003).

WIE ÄHNLICH DENKEN OSSIS UND WESSIS?

Ost- und Westdeutsche gingen 1989 auf verschiedenen Wegen in das gemeinsame neue Land. Unterscheiden sie sich noch heute? Befragt wurden rund 500 Menschen zwischen 18 und 29 Jahren in ganz Deutschland. Alle Antworten sind in Prozentzahlen abgebildet.

Auf die Frage, ob es für sie denkbar sei, in den Osten/Westen überzusiedeln, antworten mit Ja:
West: 40,7
Ost: 57,9

Der Sozialismus ist im Prinzip eine gute Idee, die nur schlecht umgesetzt wurde, glauben:

West: 40,4
Ost: 63,4

Zur Unter- oder Arbeiterschicht zugehörig erklären sich:
West: 21,3
Ost: 41,6

Man kann kaum verantworten, heute Kinder auf die Welt zu bringen, sagen:
West: 25,0
Ost: 43,8

Dass sie weniger als ihren gerechten Anteil erhalten, meinen:
West: 35,1
Ost: 57,7

Seit 1980 führt das GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften die Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften [http://www.gesis.org/allbus] (ALLBUS) durch. Alle zwei Jahre liefert sie neue Daten darüber, wie die Deutschen leben und was sie über Themen wie Familie, Politik, Religion oder Ausländer denken. Die hier genannten Zahlen wurden in den Jahren 2010 und 2012 erhoben.

Meine Fragen waren das nicht. Aber vielleicht verstand ich ja etwas falsch, genau wie im Sommer 2006, als die Fußball-WM nach Deutschland kam. Großartige vier Wochen waren das, nur Zeitung durfte man nicht lesen. Dort freuten sich Kommentatoren, dass die Bundesdeutschen endlich anfingen, ihr Land zu lieben, dass sie schwarz-rot-goldene Flaggen mit der gleichen Begeisterung schwangen wie die Franzosen die Trikolore.

Hatten die Kommentatoren vergessen, dass die Ostdeutschen in den Wendemonaten 89/90 ebenfalls die deutsche Flagge geschwenkt hatten? Zu Hunderttausenden. Und hatten sich die Kommentatoren nie gefragt, warum die Ostdeutschen längst wieder damit aufgehört hatten?

Ich habe jahrelang versucht, mit dieser Ignoranz meinen Frieden zu machen. Ich habe den Westdeutschen in mir gesucht und wollte Konrad Adenauer und Fritz Walter auch zu

meiner Geschichte machen. Es ist mir nicht gelungen. Irgendwann fing ich an, mich vom Westen abzukehren. Ich schrieb uns Ostdeutschen kollektive Eigenschaften zu: Solidarität, menschliche Nähe. Was für ein Blödsinn!

Deutsche Muslime lächeln wohl milde, wenn sie von meinen Problemen lesen. Ihnen mag es seit Jahrzehnten ähnlich gehen. Ein türkischer Verbandsvertreter sagte mir einmal: "Ihr Ossis habt immerhin die Möglichkeit unterzutauchen. Wir dagegen werden immer auffallen." Das ist vielleicht der wichtigste Satz, den ich je im Westen gehört habe.

CHRISTIAN BANGEL

35, aufgewachsen in Frankfurt (Oder), ist Chef vom Dienst bei ZEIT ONLINE in Berlin

Die westdeutschen Meinungsführer haben nicht mitbekommen wollen, welcher Zivilisationsbruch sich im Osten der Neunziger vollzog. Und noch heute vermeiden sie den Blick dorthin. Wenn in Nordrhein-Westfalen eine Scharia-Polizei auf den Straßen unterwegs ist, ist die Aufregung groß. Mit Recht. Aber ist den Westdeutschen bekannt, dass im Osten seit Langem rechtsextreme Bürgerwehren durch die Städte patrouillieren?

Ich habe kein Vertrauen mehr in die deutschen Gegenwartsanalysen. Und ich glaube zu wissen, dass es vielen anderen ähnlich geht. Die gute Nachricht ist: Wir, die Skeptiker der deutschen Mainstream-Debatten, werden immer mehr. Die schlechte ist: Bei vielen ist das Misstrauen inzwischen so groß, dass sie eher Putin vertrauen [https://www.zeit.de/2014/16/russlanddebatte-krimkrise-putin] als der deutschen Presse.

Manchmal fürchte ich, dass ich eine zweite Revolution erleben werde.

Christian Bangel [https://www.zeit.de/autoren/B/Christian_Bangel/index.xml], 35, aufgewachsen in Frankfurt (Oder), ist Chef vom Dienst bei ZEIT ONLINE in Berlin